

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

36.

Sonnabend, am 23. März 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Am Grabe des Kosmopolitischen Nachtwächters.

Dahin nur und weiter nicht
Gingen seine Wanderungen;
Hatte nach Gesetz und Pflicht
Seine Stunden abgesungen,
Oh' er in die Fremde lief,
Klang sein Horn, wenn Alles schlief!

Doch des schweren Dienstes satt,
Laut zu blasen in den Gassen,
Hat er seine Vaterstadt
Heimlich und bei Nacht verlassen.
Seine Nase stand ihm hoch,
Doch die Wächterstimme log.

Viele Bürger hörten gern
Blasen, singen ihn und sagen:
„Schlafst nur fort, ihr guten Herrn,
Wißt, die Glock' hat Nichts geschlagen!“
Manchen hat sein Horn erschreckt
Und vom Schlafe aufgeweckt.

Stark und kräftig war sein Wort
Und das Blasen seiner Lieder,
Doch der Hochmuth trieb ihn fort
Und der Wächter kam nicht wieder.

Daß es auch bei ihm Nichts schlug,
War uns schmerzlicher Betrug.

Nun so schlaf! wär's besser auch,
Trügst du noch den Wächterkittel,
Als in höflichem Dunst und Rauch
Deinen süßen Hofrathstitel.
Kennst du nicht das Sprichwort noch:
„Ehrlich währt am längsten doch“?

Carl Rosen.

Das Te-Deum Bingenelli's.

Im Jahre 1811 wurde in allen Kirchen des französischen Kaiserreichs wegen der Geburt des Sohnes Napoleons ein feierliches Te-Deum gesungen. Von den Tuileries kam auch Befehl nach Rom, damals der Hauptstadt eines französischen Departements, und rief die Frommen der heiligen Stadt zusammen, um das glückliche Ereigniß ebenfalls zu feiern. Die Cardinäle, die Bischöfe, die Priester hatten Alles zu der Cere-

monie vorbereitet; die prachtvolle Peterskirche war geschmückt und das römische Volk drängte sich hinein, um das Te-Deum zu hören und Theil an dem pomphaft verkündigten kirchlichen Feste zu nehmen, das die Musik verschönern sollte. Als man beginnen wollte, bemerkte man, daß die Sänger und Musiker der Aufforderung nicht gehorchten, sie waren nicht auf ihrem Posten, selbst der Kapellmeister Zingarelli fehlte. Das heilige Collegium ließ diesen Componisten holen, er kam, aber man war immer noch nicht weiter; denn Zingarelli erkannte den Sohn Napoleons nicht für seinen Souverain, verleugnete den neuen König von Rom und wollte dem Himmel für das Geschenk, das er den Römern gemacht hatte, kein Danklied singen lassen. Zingarelli hatte seine Musik verschlossen, die Musiker nach Hause geschickt, und willigte unter keinem Vorwande, keiner Entschuldigung in ihre Zusammenberufung; der eigensinnige Maestro fürchtete keine Drohungen und würde sich lieber die Finger haben abhauen lassen, als daß er den Tactstab in die Hand und an einer solchen Gotteslästerung und Tempelentweihung Theil genommen hätte.

Napoleon erfuhr diese Beschimpfung, und er verstand, wenn es sich um ein Te-Deum handelte, keinen Spaß. Augenblicklich ging ein geheimer Befehl an den Präfecten von Rom ab, Zingarelli festnehmen und geschlossen auf einem Wagen von Brigade zu Brigade bringen zu lassen. Indessen diese Maßregeln erschreckten den fanatischen Componisten nicht, er fühlte nicht die geringste Reue, dachte nicht daran, um Gnade zu bitten, sondern nahm sich vielmehr noch ein Mal vor, wenn er nach Paris komme, das Te-Deum ebenfalls zu verweigern, das man so unhöflich und dringend von ihm forderte.

Der Präfect, der ihn entschlossen sah, die lange Reise zu unternehmen, ohne die Folgen davon zu fürchten, wollte ihm wenigstens die Unannehmlichkeit, von Gendarmen escortirt zu werden, ersparen und ließ ihn auf sein Wort, nicht vom Wege abzugehen, mit der Schnellpost reisen.

Zingarelli begab sich so pünktlich nach Paris, wie Regulus nach Carthago, kam im October, noch vor der bestimmten Zeit, an dem Ufer der Seine an und ließ dem Kaiser melden, daß er seine Befehle erwarte. Man antwortete ihm nicht;

es vergingen acht Tage und er erfuhr nichts. Ruhiger geworden, beschäftigte sich Zingarelli nun mit Vertheidigungsmitteln und dachte auf Gründe, die er dem ersten Angriffe entgegensetzen könnte, als man an seiner Thür klingelte. Es war ein Bote vom Cardinal Fesch, dem Großalmosenier, der den Componisten mit der größten Höflichkeit anredete, seine Talente bis in den Himmel erhob, sich nach seinem Befinden erkundigte und ihm endlich von Napoleon 1000 Thlr., als die Kosten der auf seinen Befehl unternommenen Reise, überreichte. Zingarelli behielt seine Vertheidigungsgründe für ein ander Mal bei sich und beschränkte sich vor der Hand auf's Danken.

Zwei ganze Monate störte ihn Niemand in seiner Zurückgezogenheit, und der Kapellmeister glaubte, man habe ihn gänzlich vergessen, als er den Auftrag bekam, eine feierliche Messe mit Chor und Symphonie zu schreiben. Diesen Auftrag erhielt er am 1. Januar 1812 und die Messe sollte am 12. aufgeführt werden. „Eine Messe!“ sagte Zingarelli, „eine Messe, selbst ein Domine fac salvum mag hingehen, aber bei dem Schlüssel des heiligen Petrus und dem Maulesel des Papstes! nur berühre er die Saite des Te-Deum für den angeblichen König von Rom nicht!“ Die Messe wird in acht Tagen geschrieben, gesungen und ihres Componisten würdig gefunden, der 5000 Fres. nebst Glückwünschen und den schmeichelhaftesten Complimenten dafür bekam. Bald darauf trug man ihm auf, fünf Verse im Stabat in Musik zu setzen. „Ich habe gelobt, kein Te-Deum zu liefern,“ sagte der Maestro nochmals, „ein Stabat zu componiren, hindert mich nichts, dessen traurige, düstere Farbe grell von dem Triumphgepränge des Te-Deum absticht. Geben wir ihm ein Stabat. Ich bleibe in Frieden mit meinem Gewissen; aber auf ein Te-Deum mache er sich keine Rechnung — eher Verbannung, Gefängniß, Tod; ich will ihm beweisen, daß die Italiener Charakterfest sind.“

Das Stabat ward am Charfreitage aufgeführt und brachte eine zauberische Wirkung hervor; das vidi suum dulcem natum mußte auf ein Zeichen des Kaisers wiederholt werden. Man applaudirte nicht, man weinte.

Zingarelli zog sich in sein Cabinet zurück und dachte über neue Compositionen nach, die man von ihm verlangen könnte, aber der Hof setzte

sein Genie nicht noch ein Mal in Contribution. Das Schweigen hatte länger als einen Monat gedauert, als Zingarelli vorsichtig durch einen Freund dem Cardinal Fesch anzeigen ließ, seine Pflichten als Kapellmeister an der Kirche des heiligen Petrus riefen ihn nach Rom und er wünsche zu wissen, wann er ungefähr an seine Abreise denken dürfe. „Morgen, übermorgen, noch heute, wie es ihm gefällt,“ antwortete man, „Herr Zingarelli ist völlig frei, sein Aufenthalt in Paris ist zwar ein Glücks-umstand für uns, aber Sr. Majestät würde es unangenehm sein, wenn er seinetwegen sein Amt vernachlässigen müßte.“

So endigte die Reise, welche im Anfange eben kein günstiges Resultat hoffen ließ. Zingarelli brach auf und mit großem Vergnügen wiederholte er auf dem Wege die Worte: „Habe ich doch kein Te-Deum für unsern angeblichen König singen lassen!“

Europäische Bedrängniß.

Von

E. Heufinger.

Ein allgemeiner Ruf, ein Laut, der nicht allein das betäubende Rasseln der Eisenbahnen, das Hämmern und Schnurren aller schon entstandenen und fortwährend im Entstehen begriffenen, durch die Kraft des Dampfes in Bewegung gesetzten Maschinen, das Handthiren zur Herstellung alter Dome und zur Errichtung neuer sogenannter Nationaldenkmale, sondern auch das Tiriliren aller Opernsängerinnen und andern bald durch massive Goldonzen, bald durch an Wahnsinn grenzenden Applaus gefeierten Land schrill überläutet, hallt immer stärker durch Europa wider. Es ist nicht etwa der Ruf der Freude, oder das Jauchzen comfortabler Behaglichkeit; nein, es ist der herzerzerrnende Nothruf des Mangels und des Elends; das Flehen der Armuth aller Länder um einen Fleck, nur groß genug, um das tägliche Brod

und eine Hütte darauf zu erbauen, das sorgenschwere Haupt und die halbnackten Glieder gegen Wind und Wetter bei den herannahenden Winterschauern darin zu bergen.

Wer vermöchte es in Abrede zu stellen, daß diese Noth theilweise und zuvörderst in den größeren Städten eine Folge von zunehmendem Luxus ist in allen bald wirklichen, bald eingebildeten Lebensbedürfnissen, den man — mit welchem Recht ist freilich von Vielen schwerlich zu begreifen — für ein Zeichen der zunehmenden Cultur gehalten wissen will, die von Bschokke in seiner kürzlich erschienenen „Selbstschau“, charakteristisch genug, Halbbarbarismus genannt wird?

Nicht minder schwer wird man bei wenigem Nachdenken die zweite Veranlassung finden. Sie entspringt dem zur leichtern Fröhnung des Luxus auch bei uns endlich Eingang gefundenen Maschinenwesen, wodurch im schreienden Mißverhältnisse zu der alljährlich zunehmenden Uebervölkerung, während sich nur wenige Einzelne dadurch bereichern, Hunderttausenden für den Augenblick und Millionen arbeitsfähiger Mitbürger in der nächsten Zukunft die Nahrung genommen wird.

Ganz unlogisch, zumal im gegenwärtigen Zustande der Dinge, der den Stempel der Zukunft so klar an der Stirn trägt, ist der von Manchen aufgestellte Satz: „durch das Maschinenwesen werde dem menschlichen Geiste Gelegenheit gegeben, neue Entdeckungen zu machen, durch welche neue Mittel für viele Tausende zu neuem Erwerb und zum Lebensunterhalte producirt würden.“ Als wenn nicht reiche Speculanten und herzlose Wucherer gleich bedacht wären, jede neue Entdeckung sofort nach ihrem Erscheinen zu ihrem Eigenthume zu machen, gleichviel ob neue zahllose Schaaren von Bettlern, den Legionen jener Unglücklichen, die bereits einen namhaften Theil der Bevölkerung von Deutschland und von Europa ausmachen, zugesellt werden? Doch wird es dem Beobachter auch auf der andern Seite nicht entgehen, daß die überhandnehmende Auflösung der Societät in den untern Classen auch in den beengenden Heimathsgeseßen vieler Länder, aus denen der deutsche Staatencomplexus besteht, zu suchen und zu finden ist. Wohin darf sich der Deutsche in Deutschland wenden, wenn z. B. die Erwerbsquellen in Hohenzollern-Sigmaringen

oder in Reuß-Greiz-Lobenstein ein Mal ins Stocken gerathen sind?

Auf welche Höhe die Noth in den ehemals so reichen nachbarlichen flandrischen Provinzen gestiegen ist, wo man bereits $\frac{1}{6}$ der Bevölkerung zu den Armen zählt; wie man in Holland durch Reductionen und Ersparnisse jeder Art den wegen zunehmender Verarmung täglich größer werdenden Ausfall in den Steuern zu decken bemüht ist; wie Frankreich, trotz seiner Vertretung, unter einer Schuldenlast seufzt, die größer ist, als unter Ludwig XIV. und unter den Regentenzeiten, von denen man den Ursprung der welterschütternden Revolution herleitet; — wie fürchterlich rasch der Pauperismus im stolzen Britenlande um sich greift; wie er als hohlaugiges Gespenst bereits seit mehreren Jahren durch so viele deutsche Reiche und Länder schleicht, in denen man sich hat beikommen lassen, unter den neuen die Menschheit beglückenden Projecten das Maschinenwesen als das non plus ultra zu empfehlen, nachdem der aus Kartoffeln fabricirte billigere Schnaps den Zweck noch nicht erreichen wollte — das, sage ich, weiß Jeder, der eine Zeitung liest. Besser aber noch weiß es derjenige, welcher nicht allein im eigenen Vaterlande, sondern auch über die Grenze hinaus, mit klarem, vorurtheilsfreiem Auge um sich schauend, nichts einer genauen Prüfung für zu unscheinbar oder für zu gering hält.

Man darf eben nicht den sogenannten Zerrißenen angehören, jener grauen Brüderschaft, die ihren Welterschmerz über tausend andere Dinge, die viel ferner liegen, in so melancholischen Weisen in die Welt aushaucht, um ein geheimes Grauen über manche europäische Zustände in der Perspective zu fühlen, selbst wenn man menschlicher Berechnung nach die eigene Katastrophe — den Tod schon hinter sich zu haben annehmen darf, wenn die Indifferenz unsrer Zeit eine unausbleibliche Katastrophe in Europa herbeigeführt hat.

Oder will man mir etwa beweisen, daß Deutschland oder Europa, in dem mit Ausnahme einzelner Reiche seit dreißig Jahren ein sogenannter ununterbrochener Frieden herrscht, seitdem glücklicher, wohlhabender und in der Wahrheit, nicht bloß dem Scheine nach, blühender geworden wäre? Daß sich die Steuern in den verschiedenen Reichen

vermindert, die Sorgen verringert und die Aussichten auf dauernde Wohlfahrt vermehrt hätten? Nur zu gern möchte ich mich dessen, woran ich zweifle, überführen lassen, aber wo ist er im weiten Vaterlande, der mich durch Argumente, die ich nicht aus der Lebenspraxis widerlege, des Bessern überzeuge?

So wie die gelehrte Bildung, ohnerachtet des hier und da noch so ehrenvoll dagegen stattfindenden Kampfes, von Jahr zu Jahr mehr eine encyclopädische wird, ausschließlich darauf berechnet, den Bedürfnissen der Jetztzeit zu genügen, ohne auf einen werthvollen Nachlaß für die Nachwelt Rücksicht zu nehmen — so sieht man leider in den Maßregeln der Regierungen wie der Regierten, bei den Einigen nur das eifrige Streben, solche Mittel für den Staatshaushalt in Anwendung zu bringen, durch welche dessen Anforderungen für die paar nächsten Finanzperioden realisiert werden; bei den Andern aber die hastige Eilfertigkeit, ihren Geschäftsbetrieb dahin einzurichten, daß sie durch die daraus hervorgehenden Resultate zuvörderst in den Stand gesetzt werden, die laufenden Steuern, Staats- und Feudallasten zu decken, sowie es beim Landmann und bei allen Nicht-Capitalisten der Fall, denen es in unsern Tagen nur mit seltenen Ausnahmen vergönnt ist, Pläne zu einer nachhaltenden Wohlfahrt zu machen, geschweige denn sie auszuführen. Ueberall stellt sich so im Großen wie im Kleinen, bei Hohen wie bei Niedrigen, in ängstlicher Vorahnung kommender betrübender Dinge nur die Sorge heraus, einen Nothpfennig zu sammeln. Ich bin zwei Mal Zeuge von einem Erdbeben in Sicilien gewesen. Die jetzige Stimmung kann ich nicht anders, als mit der unheimlichen Stille und mit der herzbelebenden Schwüle vergleichen, welche jenen schaurig großartigen Phänomenen vorangingen. Wo jeder Einzelne egoistisch um Leben und Wohlfahrt besorgt, in Vorahnung kommender Dinge ängstlich befangen, kalt und theilnahmlos an dem Mitmenschen vorübergeht, wie ist da eine Berücksichtigung kommender Generationen auch nur denkbar?

Immer etwas Neues, doch nur solches, welches den allernächsten Anforderungen der Zeit entspricht — dadurch signalisirt sich der Charakter unsrer Zeit. Der Handwerker wie der Künstler

tragen dieses Princip aller Dingen zur Schau. Man gewahrt es im Betriebe der Fabriken, der Bergwerke, der Schmelzhütten und der Forsten, gleichviel ob sie Privat- oder herrschaftliche Anstalten sind. Man sieht es aus der Art und Weise, wie man bei der Verpachtung von Gütern verfährt, besonders bei denen unseres Adels. Dem Gutsherrn ist Alles am höchsten Pachtpreise gelegen. Auf nöthige Bauten und Verbesserung der Grundstücke wird wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Es sind Sorgen, die sie den Nachkommen hinterlassen; sie selbst wollen in der Gegenwart, wenn auch zum letzten Male, schwelgen und genießen. Der Pächter verfährt folgerichtig. Anstatt sein Augenmerk bei billigen Pachtpreisen auf Verbesserung des Grund und Bodens zu richten, spannt er zuvörderst alle Segel aus, um die oft ganz unverhältnißmäßige Pachtsumme durch eine Agricultur, welche die Länderei bis auf den tiefsten Grund aussaugt, während des Pachtcurriculums herauszubringen, und um — was freilich in unsern Zeiten schwer fällt — die eigene Existenz und einen Nothpfennig für die düstere Zukunft zu erschwingen.

So geht es durch alle Branchen des menschlichen Treibens. Einzelnes Aufzählen würde ein voluminöses Werk anfüllen. Es scheint uns um so weniger nöthig, da die Mißstände, unter denen wir Alle bald mehr, bald weniger leiden, Jedem hinreichend bekannt sind oder doch bald bekannt werden, sobald er Augen und Ohren, wozu sie nöthig sind, verwendet.

Man darf freilich kein bloßer Stubenphilosoph, keiner von der Anzahl derjenigen Theoretiker sein, die alle Verhältnisse, wie in der Mathematik, durch Zahlen auf dem Papier ausgleichen. Man darf kein Ultra-Conservativ-Mann, ebenso wenig aber auch ein blinder Enthusiast für das Neue nur deshalb sein, weil alles Neue einen so eigenthümlichen Reiz für uns Deutsche hat, weil wir des Alten ohne Wandel und ohne Abänderung so lange gewohnt waren. Man muß lange Jahre hindurch aus eigener Anschauung die Verhältnisse und Zustände in allen verschiedenen Verzweigungen der Societät, und die verschiedenen Phasen, welche die letztere in den vierzig verfloffenen Jahren durchgegangen, kennen gelernt haben; vom Alten das noch Brauchbare, von so vielen hingewor-

fenen neuen Baustücken das für den zeitweiligen, sowie für den Zustand der kommenden Generation Ersprießliche zu sondern bemüht gewesen sein; — man muß nicht allein in der Höhe, so wenig als einzig in der Tiefe nach den Grundübeln geforscht haben; man muß in und mit dem deutschen Volke durch alle Classen gelebt haben, wenn man selbst nur das kleinste Wörtchen zum Besten des Gemeinwohls mitzureden sich befähigt halten will.

Weder Staatsmann noch Feldherr; weder die Geldaristokratie, noch diejenige, welche ihre Privilegien vom Faustrechte herleitet; nicht Prälaten, nicht Beamte; so wenig der im Genuß seiner altstädtischen Rechte entweder vom Zunft- und Innungszwange oder vom Neuerungschwindel, so wie er aus der heutigen Halbwisserei hervorgeht, befangene Bürger, als der Bauer, im Drange das so schwer auf ihm lastende Feudaljoch abzuschütteln, sollen in ihren egoistisch individuellen Ansichten allein Theorien aufstellen wollen, um das öffentliche Wohl darauf zu begründen! Wohl aber könnte man bei festem guten Willen und bei beharrlichem Forschen nach dem Besten, und zwar in der Gesammtheit des Volkes, aus den einzelnen Ansichten zuletzt das Ganze bilden, welches man, wenn auch nicht ein vollkommenes, — denn wo wäre das zu finden? — doch ein wenigstens für Generationen dauerndes Staatsgebäude nennen könnte. — Zu diesem Zwecke möchten auch bei uns in Deutschland Versammlungen, in denen das Ganze des Volkes vertreten würde, den bisherigen Ständeversammlungen bei weitem vorzuziehen sein! Wem ist es entgangen, wie oft schon seit dem Entstehen der mehrsten unsrer constitutionellen Verfassungen die Repräsentanten der einzelnen Stände nur bemüht waren, das Wohl der von ihnen vertretenen Corporationen auf Kosten des Allgemeinen zu befördern? Und wer kann es in Abrede stellen, daß an der, jedes Edel sinnes ermangelnden, dabei offenbar zum eignen Nachtheile berechneten Hartnäckigkeit einzelner, bisher noch bevorrechteter Kasten, welche die immer noch schwebenden Verhältnisse so lange als möglich zum eignen Vortheile auszubenten bemüht sind — manches Gute scheiterte, durch welches vielem Bösen in der Zukunft hätte begegnet werden können?

Aber wie gesagt, die Generation der Gegenwart ist zu engherzig, um an die zukünftigen zu denken. Treu' und Glauben ist durch so manche der in den drei letzten Decennien vorgekommenen überraschenden politischen und unpolitischen Erscheinungen verschwunden. Man glaubt nicht mehr, und deshalb ist jeder Einzelne nur noch bemüht, für Leib und Seele zu retten, was noch zu retten ist. Während dem wird der in manchem Staatschiffe befindliche Leck unmerklich und doch mit jedem Jahre bedeutend größer. Schon nagt an manchem bei äußerlich blühendem Zustande der Wurm, und ehe lange Zeit vergeht, wird manches, das man jetzt noch hochaufgetakelt für eine stolze, den Stürmen und den Meereswogen trotzen Fregatte hält, außer Stande, die offene See zu halten, von andern ins Schlepptau genommen werden müssen.

Die Zeit heischt unerbittlich ihre Opfer; Eisenbahnen und Dampfmaschinen werden nur Einzelnen helfen, wohl denen, wo sie wenigstens noch als Bugfirmittel dienen!

(Schluß folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin im Februar 1844.

Obgleich sich die wogende Menge der Zuhörer Schellings ein wenig gelegt hat, so sind doch seine Vorträge fortwährend stark besucht. Einen sehr großen Antheil an diesem Ereigniß hat sicher die Neugierde, welche durch Schellings eigenthümliche Stellung zur Universität rege gehalten wird. Im Ganzen verzichtet der schwache Magen unserer Gegenwart sehr gern auf langweilige Berichte trockener Negationen und Positionen, welchen Ursprung immer sie haben mögen, und zieht lieber ein Gericht pikanter Makronen vor. So kommt es denn wohl, daß, während große abstracte Untersuchungen auf dem Gebiete des Subjects und Objects, der Idee und ihres Fortschritts a potentia ad actum angestellt werden, ein süßes Schläfchen oder die Würze der Zeitungen als Medicin gegen das Gähnen angewandt wird. Die essigsauren Libationen, welche von Schelling dem Grabe Hegels ohne Unterlaß gebracht werden, machen einen um so unangenehmern Eindruck, da derselbe den Namen Kants nie ohne große Verehrung genannt wissen

will. Neulich wurde mit großer Tapferkeit das Schwert gegen die Progressisten gezogen und er, Schelling, behauptete, es komme bei der Frage über den Fortschritt sehr darauf an, genau nachzusehen, nach welcher Seite hin der Fortschritt gehe, schwerlich sei er auf Hegels Seite. —

Neue Wetterwolken sind über die Universität hereingebrochen, jedoch haben sie sich bis jetzt wegen der Standhaftigkeit der akademischen Kräfte noch nicht entladen können. Es handelte sich darum, gegen den trefflichen Rauwerck einzuschreiten, dessen schöne Vorträge über Geschichte der wichtigsten Systeme der philosophischen Staatslehre den allgemeinsten und sicher innigsten Beifall finden. Die Menge seiner Zuhörer übertrifft wohl noch die Zahl der Zuhörer Schellings. Die Tiefe seiner Forschungen, die Klarheit seines Vortrages, die Musik seiner Rede, die Anmuth seines ganzen Wesens, das in jeder Beziehung der Ausdruck der edelsten Humanität ist — das Alles stellt Rauwerck als eine der köstlichsten und reinsten Perlen der ganzen Universität hin, um die sich diejenigen, welche Licht und Wahrheit und Ueberzeugung schauen wollen, mit der aufrichtigsten Liebe versammeln. Die Vorträge Rauwercks schließen in die Untersuchungen über die philosophischen Systeme der Alten zugleich Anknüpfungspunkte und Parallelen für die Gegenwart ein; längst war die frische, freie Morgenluft derselben gewittert, und so stellte der Minister Eichhorn bei der Universität den Antrag, ob sie nicht verboten werden könnten. Die Antwort lautete negativ. In positiven Ohren mag diese negative Antwort ganz eigenthümlich geklungen haben. An den in ihren chronischen Leiden nur mühsam fortvegetirenden Universitäten aber sind in den neuesten Zeiten so bedeutende Ueberlässe vorgenommen, daß vorläufig viel für diesen Zustand zu fürchten ist; Ueberlässe sind überhaupt — wie's Jeder weiß, der nur ein Bißchen mit medicinischer Praxis vertraut ist — für chronische Patienten nicht bloß überflüssig, sondern unter Umständen sogar gefährlich; der diesmal beabsichtigte wäre sicher ein arterieller gewesen. Man sollte meinen, daß die vielgepriesene Humanität des neunzehnten Jahrhunderts sich damit begnügen könnte, die Repräsentanten mißliebiger Meinungen Sisyphusklöge bergauf bergab rollen und tantalisch dursten zu lassen, während sie flache, in Dunst und Nebel gehüllte Ansichten mit Ordensbändchen decorirt, statt drastische Mittel anzuwenden, wo für schwache Gemüther eine geringe Dosis von Asa foetida schon hinreichend ist, um eine Umstimmung des Nervensystems zu bewirken.

In Verbindung mit jenem Vorfall — scheint es — und mit der Nachricht, daß dem Professor Hinrichs in Halle die politischen Vorlesungen untersagt worden, steht das beängstigende Gerücht, daß man überhaupt alle Vorlesungen über Politik auf den preussischen Universitäten verbieten wolle. Das wäre ein Meisterstück von Politik! Das wäre einer von jenen ungeheuern, wahrhaften Fortschritten der Cultur, von denen die reden, welche gegen die Progressisten den Bannstrahl schleudern. Wäre

das der große Erfolg, den des vertriebenen Dahlmann Ruf nach Bonn gehabt hätte?!

Aber noch Schlimmeres fürchtet man hier. Es geht das Gerücht, es solle Diesterwegs Ideal der Sokratischen Dialektik nun endlich auf den preussischen Universitäten realisiert werden. Das wäre der letzte Schlag, welcher die längst nur noch als Gespenst in der Nacht herum-schleichende Lehr- und Lernfreiheit auf den Akademien treffen könnte! Dann fehlt nur noch die Ruthe; denn Kinder hätte man alsdann im vollsten Sinne des Wortes, welche weiter kein Recht hätten, als jenes ächt russische, sich zu bedanken für eine Tracht Prügel, und weiter keine Freiheit, als die: zu gehorchen. Dann stelle man noch Gendarmen an die Thür der Hörsäle, um eine Herde von Schafen hineinzuzählen, und lasse die Schafe herauf- und herunterrutschen auf den Bänken, je nachdem sie eine Frage beantwortet oder nicht. Dann führe man auch noch jenes ächt deutsche brüderliche Du ein, wie man's bei der Landwehr beabsichtigte, jenes ächt christliche Du, welches weiter nichts bedeutet, als jenen ungeheuern Unterschied zwischen Herren und Sklaven! So wird man die Universitäten auf der höchsten Stufe ihrer Entwicklung sehen! — Wo sind denn jene Sokrates, welche bereit genug sein werden, für ihre Ueberzeugung den Giftbecher zu trinken, selbst wenn ihnen die Möglichkeit zur Flucht geboten wird? Diejenigen doch gewiß nicht, welche den trüben Kloakentrank der Spree dem edlen Trank freier Humanität, welche den verpesteten Hauch der pontinischen Sümpfe dem erquickenden Athem eines Frühlingmorgens vorziehen?! Gewiß nicht die, welche lieber die Nacht sammt Salamandern und Nattern heraufbeschwören, als daß sie einen einzigen Sonnenstrahl auf der Erde dulden wollen?! Gewiß nicht die, welche aus den Menschen einen großen Steinhäufen bauen möchten, starr und kalt und unbeweglich, um sich selbst triumphirend daraufzusetzen?! Wo ist jener innige Zusammenhang zwischen Lehrern und Schülern, das eigentlich belebende Princip der Wissenschaft? — Doch nicht da, wo der Lehrer sich scheut, mit dem Schüler zu gehen, weil er nicht modern genug einhergeht, und ihn frostig und majestätisch empfängt, wenn er ihn um nichts weiter bittet, als um eine einzige Antwort auf eine einzige Frage?! Oder ist jener Zwang der Collegia und Examina, welcher jede freie, individuelle Entwicklung des Geistes hemmt oder ihr gar den Keim des Todes einhaucht, plötzlich das Banner der Sokratischen Dialektik geworden? Ist plötzlich das ganze Alterthum mit allen seinen freien, natürlichen Institutionen in denselben Tagen bei uns eingewandert, in denen die Censur, ein unersättlicher Minotaurus, die frischesten, jugendlichsten Opfer fordert, ohne daß ein Theseus herannahet — in denen mehr als ein Prometheus, weil man ihm vorwirft, die starre Thonmasse der Menschheit mit Licht belebt zu haben, an den Kaukasus geschmiedet wird, auf daß blutdürstige Geier ihm das Herz zerhacken?! Wer sind denn jene vielen Herkules, welche die Geier zu bändigen versuchen?! Doch nicht Jene, denen ein einziges Ordensbändchen das

Herz auf immer erstarrt und den Mund auf immer verschließt?! — Wonach sich unsere Zeit vor allen Dingen sehnt — das ist die Garantie einer freien, geistigen Entwicklung; diese wird durch eine dem Namen nach lieblich klingende, Sokratische Theorie geradezu in ihrem innersten Leben ergriffen, weil man sehr genau die Kunst, Pflichten zu verlangen, sehr wenig aber die Kunst, Rechte zu bieten, gelernt hat, weil man lieber epikuräische Schweine in böotischer, als Menschen in der klaren, attischen Luft erziehen möchte. Schon im vorigen Semester tauchte die Meinung auf, ob's nicht gut wäre, wenn man den Musensohnen eine Uniform gäbe nach den verschiedenen Facultäten, denen sie angehörten. Das wäre ein erfreulicher Beitrag gewesen zum großen Puppenspiel der Soldateska! Welch' eine Aesthetik! Die Musen in Uniform! Den buntschäckigen Tand von Lumpen, eine Zwangsjacke, die jeden freien Athemzug abwehrt, auch wohl eine Pickelflöte, wenn hohe Herrschaften vorbeifahren, gäbe man wohl gern — nur kein Schwert. —

Ein harter Schlag hat die akademische Justiz getroffen, da sie de facto den Studenten die jüngst verbotenen Versammlungen, welche nichts weiter zum Zweck hatten, als Hebung der moralischen Kraft durch freien Austausch der Ideen, wieder erlaubt hat. Somit dauern diese Versammlungen in ihrer lebensfrohen Gestalt ungestört fort, ohne daß vorläufig die Demagogenriecher ihre Nase spitzten. Zu bedauern ist, daß jener Inconsequenz zwei unglückliche Opfer anheimgefallen sind, weil man sich nicht hat entschließen können, den schmerzlichen Eindruck, welchen ein solches Beginnen machen mußte, formell de jure zu vernichten. So sind also die ewig negirenden, ewig auflösenden Theorien plötzlich positiv geworden. Daß aber die akademische Gerichtsbarkeit auf solche Weise selbst über sich den Stab gebrochen, ist ein Ereigniß, welches von den wichtigsten Folgen, wenn sie auch nicht sogleich auf der Hand liegen mögen, begleitet sein muß, weil die Hauptfrage, die Frage wegen der Universitätsgerichtsbarkeit selbst und über ihre Stellung zum Staat und zum Universitätsleben nur um so mehr angeregt worden ist. Die factische Anerkennung der Rechte der Studenten in dieser Hinsicht ist eine jener schönen Knospen, welche auf dem Boden der langsam sich emporbildenden öffentlichen Meinung, wie sie sich selbst in preussischen Blättern, wenn auch in Begleitung von Actenstücken aussprach, gewachsen ist, und möge denen, welche noch immer das Geheime dem Deffentlichen vorzuziehen geneigt sind, ein neuer Beweis sein für die logische Richtigkeit der Forderungen unserer Zeit.

Zwei ganz Deutschland bewegende Ereignisse, das schreckliche Loos Jordans und Weidigs, finden auch hier bei allen denen, in deren Adern reines deutsches Blut fließt, die innigste Theilnahme.

Das Gesicht manches Berliners hat sich im neuen Jahre um ein Bedeutendes erheitert; man liest in vielen Zügen den freundschaftlichen Gruß, den der König als heiligen Geist unter die Menge geworfen hat. Personen,

die früher nie eines so herzlichen Grußes sich zu erfreuen gehabt haben, sind noch immer wie aus den Wolken gefallen. Aufmerksame Beobachter wollen bemerkt haben, daß die plumpen Nerven der längst unmodern gewordenen Eckensteher durch jenen Gruß in weitstanzartige Zuckungen verfallen wären; die hysterischen Berlinerinnen — deren Zahl durch das immer mehr um sich greifende Nonnenleben zusehends wächst — sollen eine bedeutende Nervenunstimmung an sich verspürt haben, während die Augenwimpern derselben doch beim Anblick des Schwans im Museum — Jupiter und Leda — sich spasmatisch verziehen. Von ganz besonderer Freude sollen die geheimen Geschichtsräthe ergriffen gewesen sein, da sie auf

solche Weise so reichhaltigen Stoff zu kritischen Untersuchungen auf dem Gebiete der Geschichte gefunden. Freilich ein Schwan! Ob dieser weiße Schwan auf den schwarzen sygischen Wellen der Spree sich wohl befinden wird? — das freilich ist eine Frage, deren Antwort sich für jetzt in die schwierigsten Hypothesen einschließen würde. — Wir werden dabei an das erinnert, was Rückert von der Spree gesungen. Daß die in neuerlicher Freiheit auf der Straße herumflatternden Orden sich fortwährend des besten Wohlseins erfreuen, läßt sich mit Bestimmtheit versichern. —

(Fortsetzung folgt.)

F e n i l l e t o n .

Wo sind die schönsten Esel in der Welt? Auf dem großen Viehmarke und der großen Thierschau zu Lexington am Ohio in Nordamerika. Es werden da Esel zu Markte gebracht, die man mit Erstaunen und Bewunderung sieht, denn sie haben nicht selten 15—16 Faust Höhe und zeichnen sich durch Kraft, Stärke, Behendigkeit und Gestalt so aus, daß sie oft theurer bezahlt werden, als bei uns das beste Pferd. Tausend Dollars sind für einen Esel solcher Art ein sehr geringer Preis, und der Krieger, der besonders Ruf erlangt hatte, wurde für 5000 Dollars, der Benjamin, ein anderer, für 2500 verkauft. Man sieht, daß sich hier auch der Esel einen Namen machen kann, der auf die Nachwelt forterbt, was sonst öfters von Menschen gilt, die ohne alles Verdienst und Würdigkeit durch Stand, Würden und Orden ausgezeichnet werden.

Der alte Clipu ist auch todt. Es wird ihn wohl nicht Jedermann gekannt haben, aber er verdient einen kleinen Denkstein. Während des Krieges der Chinesen mit den Engländern war er Statthalter zu Ning-po und als solcher erhielt er von Peking aus den Befehl, eine Anzahl gefangener Engländer auf's härteste zu behandeln, daß diese alle in jeder Stunde dem Tode entgegensehen. Seinem Herzen that es aber gewiß leid, sie wie Verbrecher im Kerker aufbewahren zu müssen; denn er ließ ihnen wenigstens zu wissen thun, daß, so lange sie in seiner Gewalt seien, ihr Leben gesichert wäre. Und dies war keine leere Redensart! Von Peking kam ein zweiter Befehl an, sie alle auf der Stelle hinrichten zu lassen. Statt dessen ließ er sie augenblicklich frei, sein Wort zu halten; ein Schritt, der ihm den Kopf kosten konnte. In der That ward er auch sogleich aller Aemter und Ehren

entsetzt und sein ganzes Vermögen eingezogen. Jedoch die Tugend flößt unwillkürlich Achtung ein. Als die Fortschritte der Engländer immer größer wurden, sah der Kaiser in Peking doch, daß Clipu der beste Mann sein dürfte, mit ihnen zu unterhandeln. Er nahm ihn wieder zu Gnaden an und ernannte ihn zu einem der Bevollmächtigten, welche in Ranking den Frieden abschlossen. Hier benahm er sich ebenso würdevoll, als früher in Ning-po, und namentlich äußerte er seine herzliche Freude, als er den Artillerie-Capitain Amstruther wieder sah, der ebenfalls daselbst sein Gefangener gewesen war. Mit Recht haben die „Times“ ihm am 20. Juni vor. J. in ihren Spalten einen kleinen Artikel gewidmet, der sein Andenken in Ehren halten wird.

2.

Die historische Kritik raubt der Geschichte, und also der Menschheit, eine schöne Heldenthat nach der andern. Nachdem man seiner Sache ziemlich gewiß geworden, daß Wilhelm Tell nie gelebt hat, wird jetzt in v. Nau-mer's historischem Taschenbuche auf 1844 von G. W. Kessler nachgewiesen, daß Leopold von Braunschweig 1785 den Tod in den Fluthen der Oder zu Frankfurt nicht gefunden habe bei dem Versuche, Unglückliche zu retten, sondern um dem Triebe eines überspannten Muthes Genüge zu leisten.

10.

Wer ist der wahre Eklektiker in der Religion? — Der Müßiggänger. Denn der ist Sonntags Christ, Montags Grieche, Dienstags Perser, Mittwoch Assyrier, Donnerstags Aegypter, Freitags Türke, Sonnabends Jude. Das sind nämlich die Ruhetage der verschiedenen angeführten Nationen, sagt „Ost und West“.

18.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.